

Ich packte einen der Schreienden am Arm: „In die Luft geflogen — was heißt das, um Gottes willen . . .!“

„Ein Kessel soll geplatzt sein . . . in wenigen Minuten ist das Schiff gesunken . . . mehr weiß ich auch nicht . . .“ und rannte weiter.

Mein erster Gedanke war: Charles! Wo ist er?

Wie ein irre Gewordener lief ich mit der rasenden Menge zum Hafen. Dort standen Kopf an Kopf die Einwohner von St. Nazaire, auf die Meeresfläche starrend. Nichts war zu sehen von dem majestätischen Schiff, das erst vor kurzem den Hafen verlassen hatte.

Ein Murmeln ging durch die Menge: „Alles ist tot . . . die Mannschaft . . . die Passagiere . . .“

Ich jagte zu Charles Wohnung. Er war nicht dort. Ich lief zu mir nach Hause, verbrachte qualvolle zwanzig Minuten im Gespräch mit Onkel und Tante über das Wie und Warum der Katastrophe — endlich kam Charles, sehr bleich, sehr verstört.

„Kommen Sie mit mir, Alexandre? Ich muß hinunter in die ‚Brésil‘ zu Michael.“

Wir liefen zum Meer, bestiegen ein Rettungsboot.

„Wenn nur meine Frau hier wäre!“ stöhnte Charles.

Und ich plagte mich mit Gewissensbissen. Zwei Wesen besaß dieser Mensch, die er liebte: Michael und seine Frau, die jetzt, da er sie brauchte, nicht bei ihm war — und das war meine Schuld!

An der Unglücksstätte lagerten Hunderte von kleinen und großen Rettungsbooten. Die „Brésil“ war völlig untergegangen, aber lag, wie die Schiffer sagten, an einer ziemlich seichten Stelle, so daß das Bergen der Toten nicht allzu schwierig und langwierig sein würde.

„Ich gehe hinunter, Michael holen“, sagte Charles, seinen Taucheranzug anlegend: „ich will ihn nicht wiedersehen, wie ich Tausende von Ertrunkenen gesehen habe, aufgeschwemmt, gedunsen, gräßlich entstellt.“ Dann ergriff er seinen Taucherhelm und prüfte Sprechkabel und Luftschlauch.

„Zum Schluß, wenn ich heraufkomme, müßt ihr langsamer ziehen, wegen der doppelten Schwere.“ Damit stieg er hinab.

Inzwischen war der Abend hereingebrochen. Schweinwerfer erhellten mit ihrem gespenstischen Licht den Schauplatz des grausigen Geschehens. Meine Gedanken verfolgten Charles. Ich sah ihn Tür auf Tür öffnen und spürte mit ihm die Angst, Michael nicht zu finden. Dann spiegelte mir meine erregte Phantasie Michael am Tisch sitzend, Helenens Bild in der Hand, vor. „Was soll jetzt diese dumme Geschichte“, fuhr es mir durch den Kopf, „der Tod löscht alles aus . . . und doch wäre es besser, Charles würde nie etwas von Michaels Leidenschaft erfahren. Helenens wegen. Haben die Lebenden den Toten gegenüber nicht immer recht?“

Ein Offizier, der mit Charles in telephonischer Verbindung stand, berichtete, daß alles gut ginge. „Jetzt hat er den Leichnam gefunden. Es geht nur schwer vorwärts . . . er wird ihn bis zur Brücke vor sich herschieben . . .“

